

ein gutes Blatt, aber auch des Wissens um das fürbittende Mittragen gar mancher unbekannter Schwestern auch in anderen Kirchen. Gewiß, allerorten leben die, die mit der Nachfolge Christi ernst machen möchten, heute in der Einsamkeit und in der Diaspora. „Christen leben weit voneinander“, das hat schon Luther gesagt. Aber mancherorten ist es eben „gar sehr weit“, um zueinander zu kommen, und das ist schwer, besonders für die Frauen, die doch so sehr an Haus und Herd gebunden sind.

Aber wir dürfen, bei allem illusionslosen Sehen der Glaubensarmut, der Lauheit der Liebe zu Christus und seinem Wort in unseren Gemeinden, doch gewiß sein und es immer wieder erfahren, daß das Evangelium noch nicht fortgegangen ist aus unserem Lande, daß es vielmehr, all unserer Untreue und Lauheit zum Trotz, hin und her sein unwiderstehliches Werk tut und seine lebendige Kraft erweist an den Herzen von Frauen, Männern, Kindern, die es in seinen Dienst nimmt und dem Herrn Christus zuführt als rechte Jünger und Zeugen seiner rettenden Wahrheit und Macht. Gott kann einem Land und Volk, das sein Wort gering achtet, dieses Wort wegnehmen — er hat es vielfach getan. Daß er es unserem Land erhalten möge, auch durch den stillen Dienst der Frau, das möge unser aller Gebet sein.

HANS THEODOR SIEBERT

## **„Ich suche meine Brüder!“**

### **Bericht über eine Reise durch Südfrankreich**

Von Begegnungen in Frankreich sollen diese Zeilen berichten, nicht Begegnungen mit bedeutenden Persönlichkeiten des politischen oder kulturellen Lebens, sondern von Begegnungen mit schlichten, einfachen Menschen, mit unseren deutschen Brüdern dort in Frankreich. Sie zu besuchen und von der Heimat zu grüßen, war Sinn und Ziel meiner Frankreichreise. Die Zahl der Deutschen in unserem westlichen Nachbarland ist viel größer, als ich gedacht hatte. Überall entdeckte ich sie, in den großen und kleinen Städten, in den Dörfern und auf einsamen Weingütern, und überall war die Freude groß, als sie in mir den Deutschen und den evangelischen Pfarrer erkannten.

In irgendeinem Dorf versagt mein kleines Fahrzeug (Fahrrad mit Hilfsmotor) den Dienst. Vergeblich versuche ich, es wieder in Gang zu bringen. Neugierig umstehen mich die französischen Jungen. Ich frage sie nach einer Reparaturwerkstatt. Da antwortet einer, der gemerkt hat, daß ich Deutscher bin, in unverfälschtem Schwäbisch: „Glei do ums Eck! Ich zeigs Ehna!“ Der kleine,

aufgeweckte Bursche wird bei der Verhandlung mit dem Autoschlosser mein Dolmetscher, und dann bringt er mich zu seinen Eltern. Der Vater, aus dem Badischen stammend, ist wie so viele nach der Entlassung aus der Gefangenschaft in Frankreich als Arbeiter zurückgeblieben, hat dann seine Frau, eine echte Schwäbin, und den Buben nachgeholt, und nun lebt die kleine Familie schon fast fünf Jahre in Frankreich. Der Mann arbeitet als Hausbursche und Gärtner bei einem wohlhabenden Franzosen, der mehrere Häuser und Grundstücke besitzt. Er muß den Garten besorgen, das Kleinvieh füttern, alle vorkommende Arbeit erledigen, ist sozusagen „Mädchen für alles“. Er kam gerade mit einem Korb Mirabellen aus dem Garten. Seine Frau hilft ihm bei der Arbeit. Sie wohnen in einem früheren Hotel, das der Arbeitgeber aufgekauft hat, in geräumigen Zimmern. An Platz fehlt es nicht, auch haben sie ihr bescheidenes Auskommen. Und doch die Sehnsucht nach der Heimat! Besonders die Frau hat Heimweh. „Aber wenn wir nach Deutschland zurückkehren, werden wir dort Arbeit und Wohnung finden?“ Das ist die Frage, die unsre deutschen Brüder mir immer wieder vorlegten. Ich konnte ihnen kein fröhliches Ja darauf antworten.

Wie sehnen sie sich nach einem deutschen evangelischen Gottesdienst. Nur ganz selten kommt ein französischer evangelischer Pfarrer ins Dorf, das fast ganz katholisch ist; aber sie verstehen ihn nur schwer. Und die Unterweisung des Jungen, der in die französische Schule geht, macht ihnen Sorge. Die Mutter versucht es, ihn die biblischen Geschichten zu lehren, aber es fehlt an einem geeigneten Lehrbuch. Wie dankbar sind die Eltern für einige Schriften, die ich ihnen geben kann, für die Hausandacht, die ich ihnen halte.

Als ich dann weiterziehe, da sagen sie mir, daß in der nächsten Stadt auch Deutsche seien, als Arbeiter in einer großen Ziegelei. Nach einigem Suchen finde ich sie, zwei, drei Familien, und kann auch hier durch meinen Besuch und durch die Verteilung von Schriften Freude bereiten. Dann geht es weiter nach Süden.

Am Abend — es dämmt bereits — suche ich in einem kleinen Städtchen des Rhonetales nach Quartier. Es hält schwer, ein Unterkommen zu finden, weil auch in Frankreich gerade Ferienzeit ist. Während ich noch auf der Straße stehe und verhandle, taucht ein junger Mann auf, der mich deutsch anredet. Ein Wort gibt das andre, bald führt er mich zu seinen Eltern, die mich mit Freuden empfangen. Der Vater ist Vorarbeiter in einem Baugeschäft, die Familie stammt aus Schlesien. Bald sind noch mehrere Deutsche in der kleinen Stube versammelt, und ich muß aus der Heimat erzählen. Und auch Quartier finde ich bei den freundlichen Landsleuten, zumal ich eine Luftmatratze bei mir habe und daher keines Bettes bedarf. Auch diese deutsche Familie hat ihre Sorgen. Es geht wieder vor allem um die Erziehung der heranwachsenden

Kinder, die doch Deutsche bleiben und die auch im evangelischen Glauben unterwiesen werden sollen.

Am andern Tag treffe ich Willi, der eine Französin geheiratet und es zum Werkmeister gebracht hat. Da seine Frau mitverdient, kann er sich bereits ein eigenes Auto leisten. Er wird allmählich Franzose und will auch die französische Staatsangehörigkeit annehmen. Ob er auch den evangelischen Glau-



*Der Verfasser auf seiner Diasporafahrt durch Frankreich*

ben seiner Frau zuliebe aufgeben wird? Ich glaube es nicht. Die Schriften des Martin Luther-Bundes nahm er jedenfalls dankbar an.

Immer weiter nach Süden geht meine Fahrt, und überall finde ich sie, unsre deutschen Brüder, in Vienne, in Orange, in Avignon, in Montpellier, bis an die spanische Grenze und in den Bergen nordöstlich von Marseille.

Fritz ist in Vienne plötzlich da. Er scheint es sich zur Aufgabe gemacht zu haben, nach Feierabend nach Deutschen zu suchen und sie durch die Stadt zu führen. Mit sicherem Blick findet er sie aus den Scharen der Touristen heraus. „Da sind auch wieder zwei!“ Und wirklich, zwei junge Hamburger hat er entdeckt. Schließlich sind wir sechs Deutsche, die unter seiner Führung die Stadt besichtigen, das römische Theater und was es sonst noch gibt. Und dann lädt der gutherzige Mensch uns gar noch ein, eine Tasse Kaffee mit ihm zu trinken. Aber er kann es sich leisten, denn er hat offenbar eine gute Stelle

als Facharbeiter in irgendeinem Werk und fährt bereits sein eigenes Auto. Im Grunde ist wohl Heimweh, das ihn Abend für Abend nach Deutschen suchen läßt. Er möchte wenigstens Menschen, aus der Heimat um sich haben und den Klang der heimatlichen Sprache hören dort im fremden Land. Ein Bibelwort, die Losung unsrer Kirche und ein paar Schriften zum Abschied, das macht auch ihm Freude.

In einer andren Stadt finde ich einen jungen Deutschen in einer großen Molkerei. Trotz schwerer Schicksalsschläge — der Vater schon länger tot, die einzige Schwester vor einigen Monaten mit einem Omnibus tödlich verunglückt, die Mutter zur Zeit schwer leidend im Krankenhaus — trotz dieser harten Erfahrungen ist er guten Muts und freut sich sichtlich über einige Schriften.

In Orange habe ich die Adresse einer deutschen Familie. Aber wie finden? Während ich noch herumfrage, dringen deutsche Laute an mein Ohr. Walter hat mich an meinem schlechten Französisch als deutschen Landsmann erkannt und führt mich — er hat wenig Zeit — schnell zu einer deutschen Familie, die in einer naheliegenden Molkerei wohnt. Wie herzlich werde ich dort begrüßt und, weil gerade Mittagszeit ist, zum Essen eingeladen. Der große Sohn geleitet mich dann zu der gesuchten Familie, die weit abseits auf einem Weingut wohnt. Hier ist ein kleiner Mittelpunkt deutschen kirchlichen Lebens. Herr M. ist Vertrauensmann des CVJM und zugleich „Kirchenrat“ der dortigen Gemeindegruppe. Mit Stolz zeigt er mir die kleine deutsche Bibliothek, die er für die Gemeinde eingerichtet hat. Ich spreche mit ihm über Lage und Zukunft der Deutschen, ermuntere ihn zu treuem Weiterarbeiten und hinterlasse ihm Schriften zur Verteilung an die andern.

In Avignon dauert es sehr lange, bis ich Otto endlich gefunden habe. Wohl hatte ich seine Adresse, aber er sei umgezogen, so hieß es, doch niemand wußte, wohin. Endlich nach stundenlangem Fragen und Suchen finde ich ihn in einem ausgedienten Straßenbahnwagen, in dem er sein Quartier aufgeschlagen hat, weit draußen vor den Toren der alten Papstveste. Hier hauste er wie weiland Robinson Crusoe. Er saß an einem Tisch, der nur drei Beine hatte, auf einem alten, wackeligen Stuhl und bedachte sein Schicksal. Einst hat er bessere Tage gesehen, er ist als Schiffsingenieur durch alle Meere gefahren. Dann hat er den Krieg auf irgendeinem Schiff mitgemacht. Als er nach jahrelanger Gefangenschaft endlich heimkehrte, fand er seine Wohnung zerstört, seine Frau mit einem andern verbunden. Da kehrte er nach Frankreich zurück, um sich dort eine neue Existenz aufzubauen.

Bis tief in die Nacht hinein erzählt er mir aus seinem bewegten Leben. Ich aber spreche ihm Trost zu und ermuntere ihn, nicht irre zu werden an Gottes Führung. Wir treten hinaus vor den Straßenbahnwagen; über uns leuchtet

der südliche Himmel mit seinem Sterngeflimmer. Ich stimme ein deutsches Abendlied an. Mit kräftiger Stimme fällt Otto ein. „Nun ruhen alle Wälder . . .“, so klingt, von uns beiden gesungen, über das nächtliche Avignon, dessen Lichter vor uns erglänzen. Als wir wieder in den Raum treten, schimmern Tränen in Ottos Augen. Zwischen Kisten und Kasten kramt er für mich eine Matratze hervor. Ich habe auf meiner Reise nirgends so gut geschlafen wie bei meinem Robinson im Straßenbahnwagen vor Avignon.

In Montpellier ist die Villa „Fraternité“ der Sammelpunkt für unsere deutschen Brüder. Hier wohnt Pfarrer Thorning, der, dänischer Nationalität, aber gut deutsch sprechend, die Deutschen von der spanischen bis zur italienischen Grenze seelsorgerlich betreut. Ich überbringe ihm Kruzifix und Leuchter als ein Geschenk des Martin Luther-Bundes für die kleine deutsche Gemeinde. Er hat eine deutsche Bücherei aufgebaut, auch verschiedene Zeitschriften sind vorhanden, so daß unsre deutschen Brüder hier in der Muttersprache gutes Schrifttum lesen und sich weiterbilden können. Das Auto, mit dem Pfarrer Thorning sonst die weit verstreuten Deutschen aufsucht, ist gerade in der Reparaturwerkstatt. Doch bringt uns ein Omnibus nach Cignac, einem westwärts am Fuß der Cevennen gelegenen Städtchen. Wie freut sich dort die deutsche Familie Büttner, als wir Pfarrer kommen — als dritter hat sich uns ein schwedischer Pfarrer aus Paris angeschlossen — und welch schönen Abend, erfüllt mit anregenden und tiefen Gesprächen, erlebe ich hier im Kreis der deutschen Brüder und Schwestern.

Nach dem Besuch der Erinnerungsstätten des französischen Protestantismus, des „Musée du Desert“ (Museum der Wüste) in den Cevennen, des Tour de Constance (Turm der Standhaftigkeit) in Aigues Mortes und des Chateau d'If vor Marseille, mit jenen Kerkern, in denen glaubenstreu Hugonotten jahrzehntelang geschmachtet haben, wende ich mich in die Berge des Departements Var, wo besonders viele Deutsche arbeiten. In der Nähe von Toulon auf dem Weingut La Terrasse erwartet mich am Sonnabendabend ein kleiner Kreis von Deutschen. Infolge eines Schadens an meinem Fahrzeug verspäte ich mich, die Dunkelheit bricht herein. Ich erreiche das Dorf, zu dem das Weingut gehört, aber dieses selbst finde ich nicht. Ich frage hier und frage da, und man schickt mich von Pontius zu Pilatus. Doch umsonst! Ich kann die deutschen Brüder nicht finden, die kaum 500 Meter weiter versammelt sind und auf mich warten. Ich suche von 9 bis 12 Uhr nachts vergeblich. Endlich gebe ich mein Bemühen auf und lege mich hinter einer Tankstelle auf meiner Luftmatratze zum Schlaf nieder. Über mir leuchten die Sterne des Himmels. Früh um  $\frac{1}{2}6$  Uhr erwacht, beginne ich mein Suchen aufs neue und habe endlich um  $\frac{1}{2}8$  Uhr das Weingut gefunden, dreihundert Meter

von der Stelle entfernt, wo ich geschlafen hatte. Alfred Herrmann, der hier arbeitet, ist die Seele der kleinen deutschen Gemeindegruppe.

Als bald fahren wir zu dritt — ein junger Deutscher mit Motorrad nimmt einen von uns auf den Soziussitz — zu einem 50 km weit entfernten Weingut bei Gonfaron, wo mehrere deutsche Familien arbeiten. Freudig begrüßt, sitzen wir dort bald mit den deutschen Brüdern um den Tisch und halten Gottesdienst. Die Choräle unsrer Kirche erklingen, zwar etwas falsch, aber um so inbrünstiger. Ich halte eine schlichte Predigt über das Wort: Ich suche meine Brüder! und spreche vor allem von dem, der von Gott zu uns Menschen herabkam als unser Bruder, um uns, seine Brüder, zu suchen auch in unsrer größten Not und Einsamkeit. Im Glaubensbekenntnis und im Gebet vereinigen wir uns miteinander und mit der Heimat vor Gottes Angesicht. Dann folgt ein ernstes Gespräch über die Bibel, über die Kirche, über die christliche Unterweisung der Jugend, über all die Fragen, die unsre Brüder dort in Frankreich bewegen. Und diese Ostpreußen und Pommern und Schlesier breiten ihr Herz vor mir aus, und ich darf ihnen Rat und Trost geben aus Gottes Wort und aus den Erfahrungen unsrer Kirche. Ein fröhlicher Spaziergang durch das Weingut schließt sich an, auch der Weinkeller mit seinen riesigen Fässern wird besichtigt und unter Palmen und Ölbäumen ein Bild geknipst. Am Abend bin ich auf einem andern Weingut 20 km weiter wieder bei deutschen Familien.

Ich kann sie gar nicht alle nennen, die ich besuchen durfte und die sich freuen über einen persönlichen Gruß ihrer Heimatkirche. Manche Hausandacht habe ich bei ihnen gehalten, auch manches seelsorgerliche Gespräch geführt. Da ist eine Ehe am Zerbrechen, weil der Mann sich dem Trunke ergibt. Dort sind Schwierigkeiten in der Erziehung der Kinder, und die Eltern wissen sich keinen Rat. Überall wurde ich freundlich, ja herzlich aufgenommen, so als ob wir alte Bekannte wären, auch bei einigen katholischen Familien, die ich besuchte, weil sie Deutsche waren.

Wir dürfen unsere deutschen Brüder in Frankreich nicht vergessen. Es gilt, ihnen zu helfen in ihrer Einsamkeit, vor allem mit Bibeln, Religionsbüchern und christlichem Schrifttum. Der Martin Luther-Bund, dem ich die Adressen der von mir besuchten und anderer Familien übergeben habe, wird gern Lesepatenschaften vermitteln. Jeder Gruß und jede Zeitschrift aus der Heimat ist bei unsren deutschen Brüdern hoch willkommen. Laßt uns auch im Gebet ihrer und ihrer Sorgen und Nöte gedenken und ihnen die brüderliche Liebe erweisen, die wir als Christen einander schuldig sind!